

# „Für die Sache des Führers“

Wilhelm Reissmüller war ein hochangesehener Mann in Ingolstadt, Verleger des „Donaukuriers“, Ehrenbürger. Dieser Titel könnte ihm nun posthum aberkannt werden – wegen seiner Nazi-Vergangenheit

Von Dominik Baur

Sie nannten ihn Doktor. Einfach nur Doktor. Der Doktor wünscht dieses, der Doktor wünscht jenes, sagten seine Mitarbeiter. Dabei war Wilhelm Reissmüller kein Arzt, sondern Verleger des *Donaukuriers*. Thomas Schuler erinnert sich noch gut, wie er Reissmüller täglich an dem Großraumbüro, in dem die Redaktion saß, vorbei zu seinem Büro hat gehen sehen. Immer schön grüßen, hatte man dem jungen Volontär eingeschärft. Und vor allem: Nie den Dokortitel vergessen! 1986 war das, Schuler hatte da gerade seine journalistische Ausbildung beim *Donaukurier* in Ingolstadt begonnen.

Dass man neuerdings wieder viel über Reissmüller spricht in Ingolstadt, über einen Mann, der seit 31 Jahren tot ist, dessen Verlag nicht einmal mehr in Familienbesitz ist, nachdem ihn sich die mächtige *Passauer Neue Presse* 2017 einverleibt hat, hat weniger mit Reissmüllers verlegerischer Tätigkeit zu tun als mit seiner unruhlichen Vergangenheit. Damit, dass der Mann, auf den die oberbayerische Stadt lange Zeit meinte, besonders stolz sein zu dürfen, nach dem eine Stiftung, eine Wohnstätte für Behinderte und ein Musikpreis benannt sind, ein überzeugter Nazi war, dass er die Menschen jahrelang über seine Vergangenheit angelogen, ja sich zum Widerstandskämpfer stilisiert hat, gegen manche sogar vor Gericht gezogen ist. Kurz: Dass dieser Ehrenbürger von Ingolstadt alles andere als ein Ehrenmann war.

Und letztlich hat es auch mit seinem Dokortitel zu tun, weshalb mancher Ingolstädter nun möchte, dass dem Mann schleunigst die Ehrenbürgerwürde entzogen wird. Denn es war am Ende seine Promotion, über die Dr. Wilhelm Reissmüller posthum stolperte. Genau genommen sind es die Promotionsakte und die Studienkarte Reissmüllers, die Auskunft über

jenen Teil seiner Vita geben, den geheim zu halten er sich zeitweilig bemühte.

Die Akte war nach seinem Tod im Jahr 1993 zehn Jahre lang gesperrt und lag dann unbemerkt im Archiv der Universität München. Erst 2022 kam jemand – eben jener Thomas Schuler, der inzwischen als Medienjournalist für diverse Zeitungen, darunter auch die taz, schreibt – auf den Gedanken, einen Blick in die Akte zu werfen.

Das Ergebnis: Reissmüller trat bereits 1933 dem NS-Studentenbund, der SA und der SS bei, engagierte sich in zahlreichen studentischen NS-Funktionen. „Mehr Nazi geht nicht mit 22 Jahren“, zitiert Schuler den Historiker und SA-Experten Daniel Siebens.

Als besonders aufschlussreich erweisen sich Unterlagen, in denen es um Reissmüllers Lateinkenntnisse geht. Um zur Promotion zugelassen zu werden, hätte er das große Lateinum vorweisen müssen. Doch Reissmüller beantragte 1936,

## Jahrelang sein Persilschein: Angeblich wusste er von Stauffenbergs Plänen

ihm das Lateinum zu erlassen. Die Begründung: Sein Engagement für den Nationalsozialismus habe ihn zu sehr in Beschlag genommen. Vor allem habe ihn sein Schwiegervater Ludwig Liebl 1936 als außerordentlichen Leiter seines Verlags berufen. Liebl, eigentlich Mediziner, hatte schon 1927 die erste nationalsozialistische Lokalzeitung, den *Donauboten* gegründet – in Absprache mit Hitler, der in dem Blatt als „persönlicher Freund“ Liebls bezeichnet wurde. Der *Donaubote* hetzte

damals im *Stürmer*-Jargon gegen Juden. Unter Verlagsleiter Reissmüller übernahm das NS-Blatt auch die Abonnenten der bis dahin konservativen *Ingolstädter Zeitung*, die fortan nicht mehr eigenständig erschien.

„Infolge dieser politischen Arbeit, die mich fast ausschließlich in Anspruch nahm“, schrieb Reissmüller der Uni also 1936, „war es mir nicht möglich, die erforderliche Zusatzprüfung in Latein rechtzeitig abzulegen.“ Und: Er müsse dringend sein Studium abschließen, „weil eine Belegschaft von 50 Arbeitskameraden, die seit 1927 für die Sache des Führers in der ältesten NS-Provinzzeitung kämpften, ihren Vorarbeiter benötigen“. Nach dem Krieg stritt Reissmüller jegliche inhaltliche Arbeit beim *Donauboten* ab. Aber letztlich muss man sagen, dass der konservative *Donaukurier* – auch wenn er nach dem Krieg als Lizenzzeitung neu gegründet wurde – in der Tradition des *Donauboten* und nicht der *Ingolstädter Zeitung* steht.

„Die Akte ist das letzte Puzzleteilchen, das noch gefehlt hat“, sagt Thomas Schuler. „Sie belegt eindeutig, dass Reissmüller in dieser Zeit ein engagierter Nazi war.“ Das habe der Verleger ja später stets bestritten.

Für fünf der Fraktionen und Gruppen im Ingolstädter Stadtrat, darunter Grüne und SPD, ist die Beweislast der neuen Erkenntnisse, die Schuler in der gerade erschienenen Aufsatzsammlung „Täter, Helfer, Trittbrettfahrer (Band 17)“ veröffentlichte, schwer genug, um nun endgültig eine Aberkennung der Ehrenbürgerwürde Reissmüllers zu fordern. Juristisch sei diese zwar mit seinem Tod erloschen, ein symbolischer Akt sei dennoch notwendig und habe einen „hohen ethischen Wert“, schreiben die Stadträte in ihrem Antrag vom 6. Dezember.

Es wäre nicht das erste Mal, dass Ingolstadt Nazis posthum die Ehrenbürgerwürde aberkennt. Bei Hitler oder Röhm etwa hat man es getan, wenn



Um 1941: Wilhelm Reissmüller (hinten links) neben Hans von Herwarth (Mitte)  
Foto: akg-images/picture alliance

auch erst 2022, ebenso bei Reissmüllers Schwiegervater Liebl. Im gleichen Jahr beauftragte der Stadtrat das Institut für Zeitgeschichte mit einem Gutachten über: Reissmüller. Die Ergebnisse abzuwarten, die frühestens in drei Jahren vorliegen, ist aus Sicht der Antragsteller nach Schulers Veröffentlichung jedenfalls nicht zu rechtfertigen. Genau dafür aber plädieren CSU und Freie Wähler.

Es gebe da immer noch eine gewisse Hemmung, immer es wenn um die Person Reissmüller gehe, stellt Schuler fest. Es ist, als habe man auch drei Jahrzehnte nach seinem Tod noch Angst vor dem Einfluss des Verlegers. Reissmüller gehörte zweifelsohne zu den ganz Mächtigen in Ingolstadt. Mit seiner Zeitung schrieb er Stadtgeschichte – so oder so.

Schon zu Lebzeiten Reissmüllers zweifelten manche an seiner weißen Weste. Meist ging es um die Frage, ob er nun formal NSDAP-Mitglied gewesen sei oder nicht – eine Frage, die angesichts der neuen Faktenlage freilich massiv an Bedeutung verloren haben dürfte.

Eine Frage bleibt allerdings: die nach dem Wert von Reissmüllers Persilschein. Der Verleger hatte es nämlich schwarz auf weiß: Er war im Widerstand. So bekundete es zumindest nach

dem Krieg der Diplomat Hans von Herwarth, ein entfernter Verwandter des Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Von Herwarth, der mit Reissmüller an der Ostfront war, war in die Umsturzpläne eingeweiht. Später erklärte er, Reissmüller habe ebenfalls davon gewusst. Inwieweit das Reissmüller zum Widerstandskämpfer macht, sei dahingestellt. „Wenn man sich die Verschwörung vom 20. Juli ein bisschen genauer ansieht“, so Schuler, „dann merkt man schnell, dass viele davon wussten, aber deshalb noch keine Mitverschwörer waren. Die haben abgewartet, und wollten hinterher einfach auf der richtigen Seite stehen. So würde ich auch Reissmüller einschätzen – als Opportunisten.“ Schuler zitiert auch den 2023 verstorbenen Stauffenberg-Biografen Peter Hoffmann, der nach eigenem Bekunden nie etwas von einem Wilhelm Reissmüller gehört hat.

Bezeichnend ist auch, dass Reissmüller selbst sich stets bedeckt hielt, was seine angebliche Rolle im Widerstand angeht, und lediglich auf von Herwarth verwies. Und darauf, dass er sich dafür eingesetzt habe, die Straße, an der das Verlagshaus gelegen ist, nach Stauffenberg zu benennen. Lange Zeit gab man sich damit in Ingolstadt zufrieden.

Reissmüller wurde aber nicht nur von der Stadt geehrt. Auf Vorschlag des jeweiligen bayerischen Ministerpräsidenten wurden ihm 1969 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1977 das Große Bundesverdienstkreuz und 1986 das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern verliehen. Auch das Pendant des Freistaats, den Bayerischen Verdienstorden, hat er erhalten. Die Sache sei gelaufen, heißt es im Bundespräsidialamt auf taz-Anfrage. Posthum könne ein Verdienstkreuz nicht aberkannt werden. Die bayerische Staatskanzlei ließ eine entsprechende Anfrage unbeantwortet.

Im Ingolstädter Stadtrat wird man sich vermutlich Ende Februar mit dem Antrag zur Aberkennung von Reissmüllers Ehrenbürgerwürde befassen. Eine eigene Mehrheit haben die Antragsteller nicht. Aber Grünen-Stadträtin Agnes Krumwiede, die selbst auch zu belasteten Ingolstädtern recherchiert, ist „verhalten optimistisch“, dass bis dahin die Zahl der Befürworter noch wächst.

Zumindest beim *Donaukurier* ist man indes schon mal tätig geworden: Ein beeindruckendes Schwarz-Weiß-Porträt des Ex-Verlegers, das bis Anfang Dezember einen Gang in der Redaktion schmückte, wurde in den Keller verfrachtet.

taz reisen  
in die Zivilgesellschaft



Trinidad – UNESCO-Weltkulturerbe  
Foto: Inge Kolk

Eine der letzten taz-Reisen außerhalb Europas

Holguín – Santiago de Cuba – Camagüey – Trinidad – Santa Clara – Varadero – Viñales – Havanna

## KUBA mit Knut Henkel, taz-Autor zu Lateinamerika

Unsere Rundreise geht über die gesamte Insel: von Santiago de Cuba im Osten, einem Zentrum traditioneller Musik, über das Weltkulturerbestädtchen Trinidad in die Hauptstadt Havanna, deren vielfältigen Facetten wir 5 Tage lang erkunden, bis in die Tabak-Region im Westen bei Viñales. Mit ihren Kalkfelsen, den Mogotes, gilt diese Region als einer der schönsten Landschaften Kubas.

Kuba, Stachel im Fleisch der Supermacht, Insel der Rhythmen und der religiösen Vielfalt. So das Selbstbild des „sozialistischen Tropenparadieses“. Bei der Reise erhalten Sie Einblicke in den beschwerlichen Alltag mit wirtschaftlichen Problemen und interner Repression. Doch kaum ein Volk der Region hat eine derart ausgeprägte Identität und ist kulturell so aktiv wie die Kubaner. Willkommen.

23. März bis 7. April 2025, 3.890 €  
(DZ/HP/Flug mit Atmosfair-Beitrag)

Nähere Informationen zu allen taz-Reisen im Internet: [www.taz.de/tazreisen](http://www.taz.de/tazreisen) oder unter Telefon (0 30) 2 59 02-117

taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Reiseleiterporträt



### KNUT HENKEL

Freier Journalist,  
taz-Autor zu  
Lateinamerika

1991 habe ich mich mit dem Cuba-Virus infiziert, 18 Monate später ging es zurück. Eine Recherche über kubanische Geschichte, die Revolution und die schwierige Realität stand an. Zwei Jahre später, 1995, erschien „Kuba zwischen Plan und Markt“ – meine Diplomarbeit.

Seitdem bin ich regelmäßiger Besucher auf der Insel, die polarisiert. Um das „mit uns oder gegen uns“ geht es dem offiziellen Kuba. Das inoffizielle deckt hingegen mit viel schwarzem Humor und in intensiven Farben die gesellschaftlichen Widersprüche auf. Denen bin ich gern auf der Spur. Sie sind Teil meiner Berichterstattung, finden sich aber auch in unserem Reiseprogramm über die Insel der Widersprüche wieder.